

Die spanische Kolonialstadt in Südamerika : Grundzüge ihrer baulichen Gestaltung

Autor(en): **Wilhelmy, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie
= Swiss journal of geography = revue suisse de géographie =
rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **5 (1950)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-34965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

même des grandes routes d'Europe, la rustique ingénuité montagnarde appuyée sur la solide richesse industrielle, et cet air de vacances qu'on respire dans un pays si tenacement laborieux.

LUSSEMBURGO

Malgrado la sua piccola estensione di 2600 km², il Lussemburgo è una regione dimostrante i più varii contrasti, le più varie bellezze naturali che vengono stimate secondo la loro particolarità e la loro attrazione turistica.

LUXEMBURG

Trotz seiner geringen Größe von nur 2600 km² birgt Luxemburg eine Fülle verschiedenster Landschaften. Sie werden hier in ihrer natürlichen und kulturellen Eigenart geschildert, wobei besonders auch auf ihre touristischen Anziehungspunkte aufmerksam gemacht wird.

DIE SPANISCHE KOLONIALSTADT IN SÜDAMERIKA¹

GRUNDZÜGE IHRER BAULICHEN GESTALTUNG

Von HERBERT WILHELMY

Mit 12 Abbildungen

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gab es im spanisch-amerikanischen Kolonialreich etwa zweihundert städtische Gemeinwesen. Mehr als die Hälfte davon lag innerhalb des andinen Vizekönigreichs Peru. In diesen planmäßigen Stadtgründungen sieht O. QUELLE mit Recht die bedeutsamste koloniale Leistung der Spanier in der Neuen Welt. Ohne die Reichtümer des zertrümmerten Inka- und Chibchareiches wäre sie zweifellos nie in so kurzem Zeitraum möglich gewesen.

Die Jahre von 1534 bis 1544 waren Jahre stärkster kolonisatorischer Aktivität. Wenn daher zwischen 1934 und 1944 fast alljährlich die Hauptstadt eines der südamerikanischen Staaten den vierhundertsten Jahrestag ihrer Grundsteinlegung festlich beging, so hatten diese Feiern einen tieferen Sinn als nur denjenigen einer historischen Erinnerung und beschaulichen Rückbesinnung auf die vier Jahrhunderte ihres Bestehens. Diese Feiern waren eine kulturgeschichtliche Bilanz. Quito, Lima, Guayaquil, Popayán, Cali und andere Städte brachten anlässlich ihres vierhundertjährigen Bestehens prachtvolle Neudrucke ihrer Libros de Cabildos, alten Chroniken und Urkunden heraus — ein Ausdruck berechtigten Stolzes auf die überragende kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung, die der Stadt im spanischen Südamerika der Kolonialzeit zukam. Denn in der Stadt lebte und erhielt sich der spanische Geist, der dem Erdteil fortan das Gepräge gab.

In den Libros de Cabildos offenbart sich uns aus nüchternen Protokollen und Aktenvermerken das typische Bild der südamerikanischen Städte im Zeitalter der Entdeckungen. Ihre buntbewegte Entstehungsgeschichte entrollt sich vor uns in allen ihren Einzelheiten: der Vorgang der Stadtgründung, Kampf und Bündnis mit den Eingeborenen, das bürgerliche Leben mit seiner kraftvollen Selbstverwaltung, die Entfaltung von Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Handel, die bedeutende Rolle der katholischen Kirche, die kleine und große Politik des Adels, der Geistlichkeit, der Gouverneure und Vizekönige (SCHOTTELIUS).

¹ Dieser Aufsatz ist gekürzt einer größeren Untersuchung über das südamerikanische Städtewesen entnommen, die infolge der Ungunst der Verhältnisse leider bisher noch nicht erscheinen konnte. Aus Gründen der Raumersparnis und der besseren Lesbarkeit habe ich auf eine ausführliche Zitierung der Quellen verzichtet. Aus dem Studium einer umfangreichen Literatur und eigenen Untersuchungen in Südamerika (1936 bis 1937) formte sich das hier gezeichnete Bild der spanischen Kolonialstadt.

Das 16. Jahrhundert war das Jahrhundert der spanischen Stadtgründungen in Südamerika. Diese großartige kolonisatorische Bewegung, die in raschem Vordringen von der Nordküste des Kontinents bis nach Argentinien und Mittelchile ein dichtes Netz fester Niederlassungen entstehen ließ, reicht noch bis ins 17. Jahrhundert, ebbt aber dann im 18. Jahrhundert fast völlig ab. Mit Ausnahme einiger Bergbaudistrikte war vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Siedlungstätigkeit der Spanier in der Neuen Welt außerordentlich gering. Aber auch in dieser Periode fehlender kolonisatorischer Aktivität trug die spanische Kultur in den Andenländern, in NW-Argentinien, am La Plata und in Paraguay durchaus städtischen Charakter; denn die meisten jener Städte, die im 16. und 17. Jahrhundert im Hochgebirge und in den Gebieten gemäßigter Klimate entstanden waren, haben sich — von gelegentlichem Platzwechsel abgesehen — bis zum heutigen Tage erhalten. Darin unterscheidet sich das südamerikanische Kolonisationsgebiet von dem um einige Jahrzehnte älteren Wirkungsfeld der Spanier in Mittelamerika und Westindien ganz wesentlich. Auf Hispaniola (Haiti) gab es zum Beispiel um 1514 bereits über ein Dutzend spanischer Städte; aber dreißig Jahre später war der größte Teil von ihnen schon wieder aufgegeben oder zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Auch die drei ältesten Niederlassungen auf Jamaika hatten keine lange Lebensdauer. Als die Kunde von den großen Entdeckungen in Südamerika den Siedlern dieser heißen und ungesunden Tropenländer zu Ohren kam, haben sie trotz aller Verbote ihre Städte verlassen und sind gegen Süden gezogen.

Von allen Conquistadoren, die in Südamerika als Städtegründer in Erscheinung traten, waren wohl Benalcázar und Valdivia die bedeutendsten. Die Gründungen Benalcázars, eines Mannes, der weniger bekannt geworden ist als Pizarro oder Almagro, sind ausnahmslos durch ihre hervorragende Platzwahl charakterisiert: Guayaquil in der geschützten Bucht der Guayas-Mündung, Popayán auf 1700 m Höhe in einem fruchtbaren Gebirgstal, das eine üppige Vegetation mit den Vorzügen eines angenehmen Klimas vereinigt, Cali und Pasto, die sich ebenfalls bereits während der Kolonialzeit zu blühenden Gemeinwesen entwickelten. Auch um den weiteren Ausbau Quitos, dessen Grundstein Almagro legte, hat sich Benalcázar verdient gemacht. Und auf Valdivia geht die Gründung der größten Städte Chiles zurück: Santiago, Valparaiso, Concepción, neben manchem kleineren Ort, von denen ja auch einer seinen Namen trägt.

Die Gründung einer Stadt war jeweils der letzte Akt eines Conquistadorenzuges oder eines seiner bedeutsamen Abschnitte. Mit der Grundsteinlegung einer Kirche als dem zukünftigen Mittelpunkt der neuen Ansiedlung und mit der ständigen Niederlassung spanischer Bürger auf den gleichzeitig vermessenen Bauplätzen endete stets die Periode der Entdeckung und Eroberung, und es begann die Zeit der friedlichen Durchdringung. Der Conquista folgte die Kolonisation.

Das antike Vorbild

Während die Portugiesen zur Zeit ihrer Niederlassung in Brasilien bereits über eine reiche koloniale Erfahrung verfügten, die sie in Afrika und an den Gestaden des Indischen Ozeans gesammelt hatten, brach für die Spanier erst mit der Conquista die koloniale Epoche an. Die Portugiesen waren schon in den Tropen der Alten Welt mit Völkern höherer Kulturstufen in Berührung gekommen, die städtische Siedlungen und einen dem feuchtwarmen Klima angepaßten Hausbau besaßen. Die Spanier hingegen stellte der koloniale Städtebau vor ganz neue Aufgaben. Sie hatten noch nirgends vor der Notwendigkeit gestanden, neue Städte zu gründen. Seit der Zeit der römischen Herrschaft hatte es auf der Iberischen Halbinsel keine planmäßigen Stadtgründungen mehr gegeben, und alle spanischen Städte antiken Ursprungs hatten im Laufe der Jahrhunderte derartige Umwandlungen erfahren, daß das Prinzip ihrer Anlage kaum noch zu erkennen war. Unter dem Ansturm der Westgoten war auf der Pyrenäenhalbinsel der römische Zentralismus mit seiner Vormachtstellung der civitas zerbrochen und durch die dezentralistische Herrschaft eines neuen Landadels abgelöst worden. Dann war der westgotische Feudalstaat in den Araberstürmen untergegangen, und im Städtebau hatte sich orientalisches Gedankengut durchgesetzt: im Grundriß die winklige, oft blind endende Gasse, im Aufriß die maurische Architektur mit ihren fensterlosen Straßenfronten der Wohnhäuser, den typischen Bogengängen, Kuppeln und anderen Stilelementen der islamischen Kultur.

Rein erhaltene Stadtpläne der römischen Epoche in ihrer charakteristischen schachbrettförmigen Anlage gab es im Zeitalter der Entdeckungen nur noch in Tarragona und Mérida. In Braga, auf jetzt portugiesischem Gebiet, läßt sich der alte Plan noch mit einiger Mühe rekonstruieren. Die Zahl der überlieferten antiken Vorbilder war also sehr gering, und es ist nicht anzunehmen, daß gerade sie den südamerikanischen Städtebauern des 16. Jahrhunderts als Muster vorgeschwebt haben. Es ist im

Gegenteil nachweisbar, daß die spanische Besitzergreifung der Neuen Welt in den ersten Jahren zu chaotischen Zuständen geführt hat. Die Spanier zerstörten die alten indianischen Gemeinwesen mit ihrer oft hochentwickelten sozialen Struktur und hatten nichts Ebenbürtiges an ihre Stelle zu setzen. Erst seit der Eroberung von Mexiko (1519 bis 1521) mußten sie sich ernsthafter mit städtebaulichen Problemen befassen; denn Städte wurden von ihnen als Verwaltungsmittelpunkte, als Zentren der politischen und wirtschaftlichen Macht und als Ausgangspunkte der Christianisierung der Eingeborenen unbedingt gebraucht.

Die ersten Siedlungen, die die Spanier auf den Westindischen Inseln angelegt hatten, waren nicht unter höheren Gesichtspunkten entstanden, als man sie von städtebaulich ungeschulten Soldaten billigerweise erwarten konnte. Die ersten Anleitungen, die ihnen König Ferdinand im Jahre 1501 gegeben hatte, ließen ihnen in dieser Hinsicht noch völlig freie Hand: «Da es nötig ist, auf den Inseln von Hispaniola Ansiedlungen zu gründen und von hier aus keine genauen Instruktionen gegeben werden können, müßt Ihr die dafür geeigneten Plätze erkunden und in Übereinstimmung mit der Güte dieser Plätze und des Landes wie auch mit der Verteilung der Bevölkerung so viele Siedlungen an so vielen Plätzen anlegen, wie Ihr für richtig haltet.» (STANISLAWSKI)

Ganz ähnlich lautete die Instruktion, die Diego Colón im Jahre 1509 erhielt; allerdings forderte darin der König bei der Vergebung der Baulose eine bevorzugte Behandlung einzelner verdienter Personen. Eine derartige Differenzierung der Belehnten war bis dahin nicht üblich gewesen. Solange das Interesse der Conquistadoren allein auf die Bodenschätze der Antillen gerichtet war, hatte das Land als solches für sie noch keinen besonderen Wert. Nach der Erschöpfung des Goldes aber wuchsen die Wünsche nach Grundbesitz, und die Befriedigung aller Ansprüche und Forderungen wurde zur wichtigsten Aufgabe der Behörden.

Wenn auch die spanischen Städte römischen Ursprungs mit wenigen Ausnahmen ihre charakteristischen Merkmale verloren hatten, so standen doch den Städtebauern der Iberischen Halbinsel literarische Quellen zur Verfügung, aus denen sie sich über die Grundprinzipien des antiken Städtebaues unterrichten konnten. In den 1513 dem Pedrarias Dávila erteilten Instruktionen spiegeln sich bereits die Ergebnisse des Studiums klassischer Autoren: «Einer der wichtigsten Gesichtspunkte, der beachtet werden muß, ist, daß die für die Gründung einer Siedlung ausgewählten Plätze gesund sind und keinen feuchten Untergrund besitzen und daß sie sich, wenn es sich um zukünftige Häfen handelt, für die Entladung von Waren eignen. Wenn sie im Binnenland liegen, sollte nach Möglichkeit ein Fluß in der Nähe sein mit gutem Wasser, frischer Luft und pflügbarem Land . . . Wenn unter Berücksichtigung dieser Erfordernisse der beste Platz für die neue Stadt gefunden ist, müssen die Grundstücke, die einzelnen Bauplätze für die Häuser, gemäß dem Stande der an der Ansiedlung interessierten Personen aufgeteilt werden, und von Anfang an sollte man sich bemühen, endgültige Lösungen zu finden; denn die Art und Weise, in der die Grundstücke (*solar*) ausgelegt werden, bestimmt das Gesicht der zukünftigen Stadt. Das gilt ebenso für die Lage der plaza nebst der Kirche wie für die Führung der Straßenzüge. Stadtneugründungen lassen sich ohne Schwierigkeiten an Hand eines festen Planes durchführen. Wenn einer neuen Stadt nicht von Anfang an Form und Gestalt gegeben wird, wird sie sie nie erhalten.»

Die königlichen Anweisungen vom Jahre 1513 empfehlen, wenn auch noch nicht in völlig klarer Formulierung, erstmalig die Anwendung des Schachbrettschemas mit parallelen, sich senkrecht schneidenden Straßenzügen. Sie lassen erkennen, daß sie auf dem Gedankengut römischer Städtebauer beruhen; denn das Fundament des römischen Stadtplanes war seit Beginn unserer Zeitrechnung das rechtwinklige Koordinatensystem. Für die städtebaulich ungeschulten Conquistadoren waren aber diese Instruktionen zweifellos noch zu allgemein gehalten — es fehlte eine detaillierte Beschreibung des Schachbrettschemas mit Längenmaßen —; denn nur so ist zu erklären, daß noch geraume Zeit nach 1513 keine unmittelbaren Auswirkungen in der baulichen Gestaltung der neuen Städte Spanisch-Amerikas zu erkennen sind.

Nach Pedrarias Dávila erhielten noch andere Conquistadoren, die Stadtgründungen planten, die gleichen Hinweise. In einem 1521 an Francisco de Garay gerichteten königlichen Schreiben finden wir dieselben Gedanken in zum Teil unveränderter Formulierung. Dieses letztgenannte Dokument ist deshalb von so großer Bedeutung, weil es vervielfältigt wurde und als königliche «General-Instruktion» an alle Caudillos der spanischen Conquista ging. Diese «General-Instruktion» von 1521 bildete fortan die Richtschnur für den spanischen Städtebau in der Neuen Welt.

Im gleichen Jahre hatte Hernando Cortés im Hochland von Mexiko das Reich Montezumas zu Boden geworfen und Tenochtitlán, die alte Hauptstadt der Azteken, zerstört. Unverzüglich begann er an derselben Stelle mit der Neugründung einer Stadt, die den Namen Mexiko erhielt und die erstmalig das Schachbrettschema als Grundgerüst einer spanischen Kolonialstadt erkennen läßt. Cortés verfügte beim Aufbau des neuen Mexiko über die Mitwirkung eines tüchtigen Geodäten, was ihm die Erfüllung der königlichen Anweisung wesentlich erleichterte.

Wenn auch der erste Plan von Mexiko aus dem Jahre 1524, der den in Nürnberg veröffentlichten Briefen des Cortés beigegeben ist, keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben kann, so zeigt er doch deutlich die Plaza als beherrschenden Mittelpunkt der neuen Stadt und den rechtwinkligen Verlauf der Hauptstraßenzüge. An der Stelle der Plaza Major, an der sich Kathedrale und Regierungspalast erhoben, hatten einst die großen Tempel der Azteken gestanden. Daß sich die beiden von N nach S und von O nach W verlaufenden Straßachsen der spanischen Neugründung an die beiden Hauptstraßenzüge

des zerstörten Tenochtitlán anschlossen, ist nicht zweifelhaft, obwohl uns kein Plan der alten Azteken-Metropole erhalten ist. Wir wissen aber aus dem zweiten Bericht, den Cortés an Karl V. sandte, und aus zahlreichen anderen zeitgenössischen Nachrichten, daß Tenochtitlán zwei sich rechtwinklig kreuzende Hauptstraßen besaß, die «sehr breit und sehr gerade» angelegt waren, während die übrigen teils parallel zu den Hauptkoordinaten, teils unregelmäßig verliefen. Diese beiden Hauptstraßen verbanden einst das auf einer Insel im Texcoco-See gelegene Tenochtitlán über geschüttete Dämme mit dem Festland. Naturgemäß mußten die Spanier die gleichen alten Dammwege und damit zwangsläufig das sie verbindende städtische Straßenkreuz benutzen.

So ergab sich aus der zufälligen Übereinstimmung des antiken mit dem indianischen Vorbild der Schachbrettgrundriß des neuen Mexiko. Aber es wäre abwegig, anzunehmen, daß das durch die örtlichen Verhältnisse gegebene rechtwinklige Koordinatenkreuz des indianischen Tenochtitlán allgemein den Typus der spanischen Kolonialstadt wesentlich beeinflusst habe. Aus zwei sich senkrecht kreuzenden Hauptstraßen kann man nicht, ohne den Dingen Zwang anzutun, das Schachbrett-schema entwickeln. Diesem dienen vielmehr die antiken Vorbilder als Muster, wie ja aus den literarischen Quellen eindeutig nachzuweisen ist. Auch dem Gedanken, daß Cuzco den Spaniern als Vorbild für ihre schachbrettförmigen Stadtanlagen gedient habe, können wir nicht folgen. Der von E. HARTH-TERRE rekonstruierte Plan der alten Hauptstadt des Inkareichs² läßt zwar in verblüffender Übereinstimmung mit dem Schema der kolonialspanischen Stadt einen zentralen Platz und eine außerordentlich regelmäßige Straßenführung erkennen; aber Cuzco wurde erst 1533 von Pizarro erobert, zu einer Zeit, als der Schachbrettplan in der «General-Instruktion» des Jahres 1521 und seit 1523 in den Leys de Indias als verbindliches Stadtplanmuster für die Conquistadoren längst festgelegt war.

Zur wichtigsten Grundlage für den kolonialspanischen Städtebau des 16. Jahrhunderts wurden die Schriften des römischen Stadt- und Kriegsbaumeisters VITRUVIUS POLLIO. Vitruvius wirkte unter Cäsar und Augustus und verfaßte in den Jahren 37 bis 32 v. Chr. auf Grund griechischer Quellen und eigener Erfahrungen ein in zehn «Bücher» gegliedertes Werk über alle Gebiete des Städtebaues, das er im Jahre 28 v. Chr. der Öffentlichkeit übergab. Die darin verarbeiteten Gedanken griechischer Architekten, besonders die des Stadtbaumeisters HIPPODAMUS VON MILET, der im 5. Jahrhundert v. Chr. den Schachbrettplan erfunden hatte, erwiesen sich für den kolonialen Städtebau in Spanisch-Amerika als besonders fruchtbar. Vitruvius' Werk wurde nach eineinhalbtausend Jahren zum grundlegenden Lehrbuch der spanischen Architekten. 1550 erschien es in einem Neudruck. Welche kanonische Geltung es noch um diese Zeit besaß, ergibt sich aus der oft wortgetreuen Übernahme seiner Gedankengänge in eine von König Philipp II. erlassene Bauvorschrift für die Städte der Neuen Welt aus dem Jahre 1573. Es ist also keineswegs so, daß die spanischen Städtebauer das Schachbrett-schema in ihrem amerikanischen Kolonialland spontan erfunden hätten. Ebenso falsch sind die anderen Versionen, daß die spanische Kolonialstadt eine getreue Kopie indianischer oder gar iberischer Vorbilder sei. Abgesehen von Tarragona, Mérida und einigen erst lange nach der Conquista schnell groß gewordenen Städten, wie Madrid und Barcelona, die vorwiegend rechtwinklige Straßenzüge aufweisen, lassen die spanischen Städte meist regellose gotische und maurische Anlagen erkennen.

² Vgl. die Abbildung in F. VIOLICH, 1944, nach S. 28.

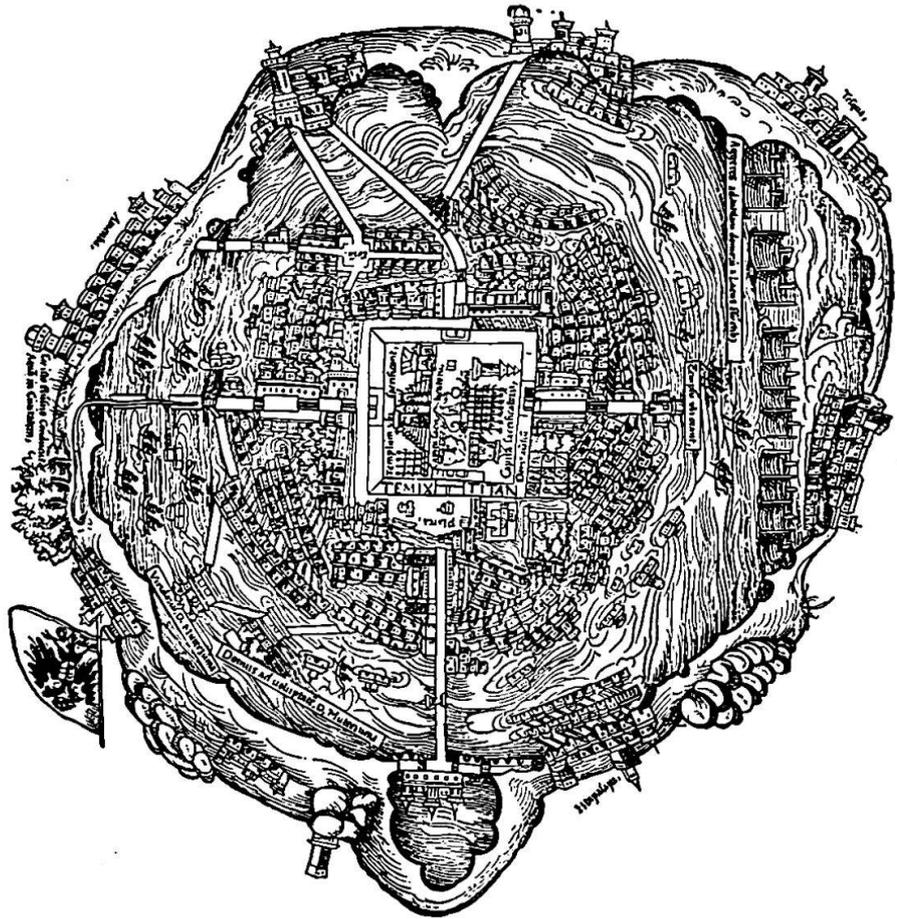


Abb. 1. Der älteste Plan einer spanischen Kolonialstadt. Mexiko im Jahre 1524

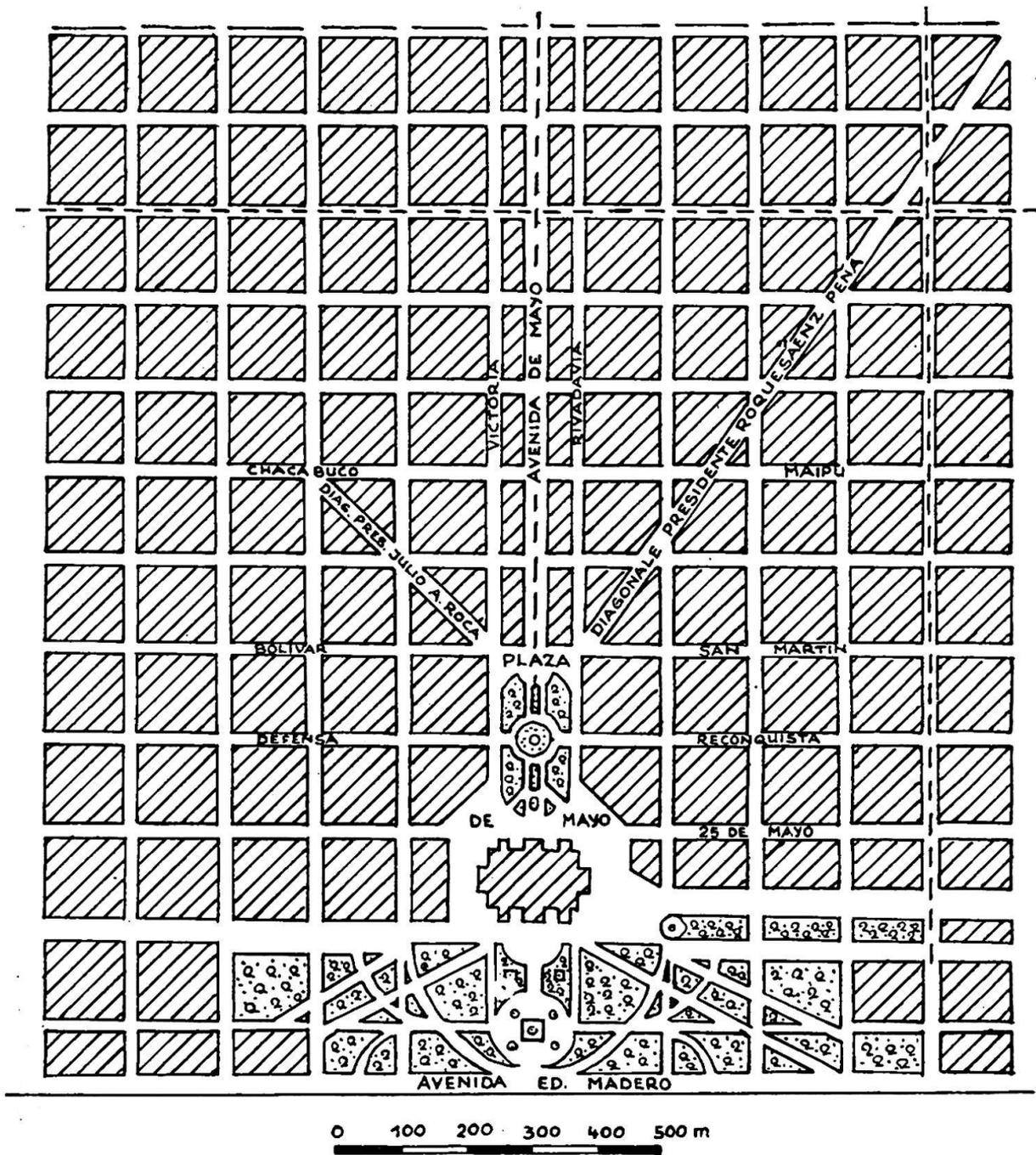


Abb. 2. Diagonale Straßendurchbrüche in der Altstadt von Buenos Aires

Diese alten, in vielen Jahrhunderten langsam gewachsenen Städte kamen naturgemäß für das südamerikanische Kolonialreich als Vorbilder nicht in Betracht. Nur das wiederentdeckte Schachbrettschema der Antike ließ sich leicht übertragen. Es ermöglichte, den Grundbesitz und die Steuerlasten auf eine höchst einfache Weise zu verteilen. Daraus erklärt sich wohl auch die ausnehmend starre Durchführung des Schemas und die mangelnde Rücksichtnahme auf topographische Verhältnisse. Schnurgerade queren die Straßen Höhen und Senken, was den Reitern und Ochsenkarrentreibern der Kolonialzeit nur geringe Schwierigkeiten bereitete, jedoch dem modernen Autoverkehr sehr hinderlich werden kann. Darüber hinaus hat sich bei dem jüngsten Riesenwachstum der Städte das Fehlen diagonalen Verbindungen als einer der Hauptnachteile des Schachbrettschemas herausgestellt, dem man nun durch kostspielige Straßendurchbrüche abzuhelpfen versucht (Abb. 2).

Die von den Spaniern in Südamerika gegründeten Städte erhielten die Bezeichnungen «Ciudad» oder «Villa»; Ciudad de los Reyes nannte sich Lima, Villa de San Francisco de Quito die Gründung Almagros im Reich der Cara. Auch diese beiden Bezeichnungen weisen über das spanische Mittelalter hinaus weit zurück in die Tage des klassischen Altertums, als sich nach dem Verfall der antiken Stadt aus den Kräften von Stadt (*civitas*) und Land (*villa rustica*) die neuen Gemeinwesen des Mittelalters entwickelten.

Mittelalterliche Züge im inneren Aufbau

Die Gründung der spanischen Kolonialstädte fiel in eine Zeit, in der sich die Städte Europas im Zustand einer tiefgreifenden inneren Umwandlung befanden. Vom 16. Jahrhundert an begann der Absolutismus das politische Denken der Europäer und mit ihm der Merkantilismus das gesamte wirtschaftliche Leben zu beherrschen. Die überlieferten Formen der spätmittelalterlichen Stadtwirtschaft gerieten in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu den verfeinerten und gesteigerten Ansprüchen der städtischen Bevölkerung, die sich aus einer in zunehmendem Tempo begriffenen Entwicklung der Technik auf allen Gebieten der Gütererzeugung und des Verkehrs ergaben. Aus dem Widerspruch zwischen Tradition und Fortschritt im kleinen Lebensbereich der städtischen Gesellschaft wie auch im großen Wirkungsfeld ganzer Völker erwuchs das Ringen um die einheitliche, in sich geschlossene Wirtschaft der europäischen Staaten.

Es ist nun eine interessante Tatsache, daß in der äußeren Form der nach antikem Vorbild gestalteten Kolonialstadt viele der in Spanien zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits überwundenen Einrichtungen der Feudalzeit eine dreihundertjährige Nachblüte erlebten. Aus den Akten der Cabildos erschließt sich uns ein Bild städtischen Lebens, das in seinen Hauptzügen noch durchaus jenem theoretischen Ideal entspricht, das im 13. Jahrhundert THOMAS VON AQUINO in seinen Schriften für die Stadt herausgearbeitet hatte.

THOMAS VON AQUINO lehrte, daß nur eine arbeitsteilige Wirtschaft dem Menschen eine ausreichende Bedarfsdeckung ermögliche. Diese Arbeitsteilung sah er in der Stadt in vollkommener Weise verwirklicht. In der Vielseitigkeit der dort vertretenen Berufe erblickte er die sicherste Gewähr für eine von der Außenwelt unabhängige Wirtschaftsführung. Daher genoß der Städter in der Auffassung der Thomisten eine bevorzugte Stellung vor dem Nichtstädter, dem Bauern und Hirten, dessen Lebensbedingungen ihnen so unnatürlich und jämmerlich erschienen, daß man sie mit armen Krüppeln verglich, die nur einen Arm besitzen. Auf derartigen Anschauungen beruht nicht zuletzt das Überlegenheitsgefühl, das sich die Bevölkerung der Städte Südamerikas gegenüber den Bewohnern des flachen Landes bis in jüngste Zeit bewahrt hat.

Um eine vollständige Bedarfsdeckung zu erreichen, mußten neben Ackerbürgern und Viehzüchtern alle Handwerke in der Stadt vertreten sein. Voraussetzung für eine gedeihliche Entwicklung des Gemeinwesens war darüber hinaus nach der Auffassung der Aquinaten die Existenz einer Bürgerschaft, die bereit war, die Mühen der städtischen Verwaltung auf sich zu nehmen und die in ihrer gewerblichen und handwerklichen Betätigung nicht in erster Linie eine Möglichkeit leichten Gelderwerbs erblickten, sondern diese Tätigkeit als Dienst an der Allgemeinheit betrachten wollte.

Es ist nur zu verständlich, daß eine solche Gesinnung kaum irgendwo in der bunt zusammengewürfelten kolonialstädtischen Bevölkerung zu finden war. Der Wunsch, sich schnell zu bereichern, alle Möglichkeiten des freien Wettbewerbs und der das Angebot übersteigenden Nachfrage auszunutzen, beherrschte ebenso das Denken der Bürger wie das der Conquistadoren. Um so notwendiger war es für die Behörden, überall ordnend und gestaltend in das städtische Wirtschaftsleben einzugreifen. Gewerbekonzessionen wurden je nach Bedarf verteilt oder entzogen, die Freizügigkeit für manche Handwerker beschränkt, wenn sie in der Stadt dringend benötigt wurden, Lebensmittel rationiert, sobald infolge von Kriegen oder Mißernten Ernährungsschwierigkeiten auftraten, Löhne, Preise, Maße und Gewichte amtlich überwacht. Verstöße gegen die Anordnungen der Behörden pfl egten drakonisch bestraft zu werden (SCHOTTELIUS).

Stadtherr aller spanischen Gründungen in Amerika war der König. Ähnlich wie sich im mittelalterlichen Spanien das Königtum in seinem Kampfe gegen Feudalherren und maurische Eroberer nur durch die Kraft der Städte zu behaupten verstand, suchte die Krone auch in ihrem amerikanischen Kolonialreich die Macht der Städte mit allen Mitteln zu festigen, um sie zu Ausgangspunkten der friedlichen Durchdringung des Landes zu machen. Den Städten wurden daher über den Bereich der eigent-

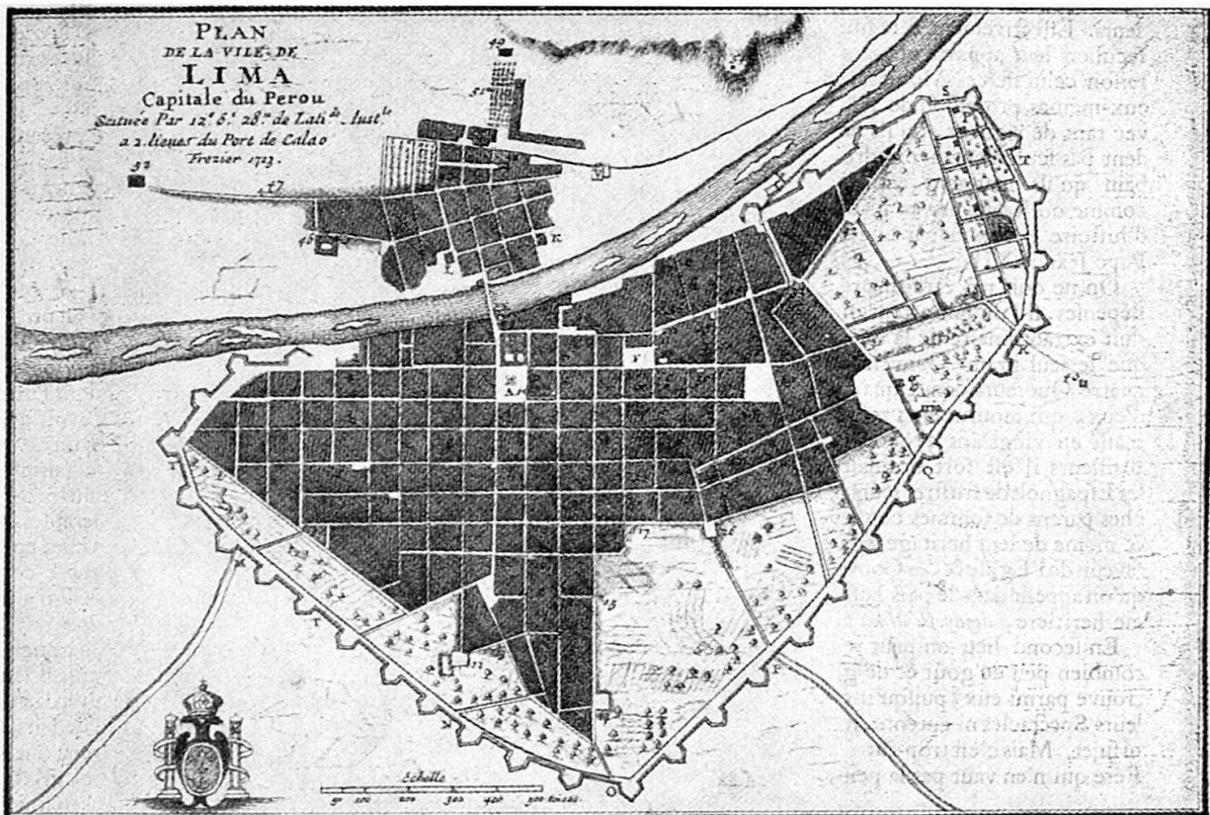


Abb. 3. Lima im Jahre 1713 (nach FRÉZIER). Schulbeispiel einer kolonialspanischen Stadtanlage

lichen Siedlung hinaus weite Gebiete mit der Aufgabe zugewiesen, sie zu befrieden und zu zivilisieren. So erstreckte sich die Gemeindefläche von Santiago de Chile weit nach Osten bis in die jetzt argentinische Provinz Mendoza; das Areal von Corrientes reichte zur Zeit der Stadtgründung bis an die atlantische Küste, und das Gemeindefland von Asunción breitete sich mehr als 100 Leguas nach allen Richtungen aus. Der gesamte Staatsraum des heutigen Paraguay gehörte somit ursprünglich zum städtischen Bereich Asuncions. Diese ländlichen Außenbezirke, in denen wir die alten pagus der Römer wiedererkennen, nannte man terminos. Sie wurden zum Beispiel für Quito am 28. Juni 1535 von Benalcázar bestimmt und der Stadt ausdrücklich als Gerichtsbezirk zugewiesen.

Gründungsakt und Stadtplanentwicklung

Den Vorgang einer Stadtgründung in Spanisch-Südamerika veranschaulicht die Gründungsgeschichte von Lima, das 1535 durch Pizarro angelegt wurde. Die Gründung einer Stadt pflegte von den Conquistadoren, die mit Stolz den Titel pobladores trugen, in einer Versammlung beraten und beschlossen zu werden. Ein Ausschuß von Sachverständigen bestimmte den Ort, an dem dann die Stadtgründung mit der Grundsteinlegung einer Kirche feierlich vollzogen wurde. Der Platz wurde vermessen und in Gevierte mit Seitenlängen von etwa 112 bis 120 m — sogenannte cuadras oder manzanas — aufgeteilt.

Den Mittelpunkt jeder Siedlung bildete stets eine Manzana, die als plaza unbebaut blieb. Die unmittelbar an die Plaza angrenzenden Manzanas wurden in je vier gleich große Grundstücke eingeteilt, die solares, die man den führenden Familien der neuen Stadt übergab. Je nach ihren Verdiensten erhielten die an der Stadtgründung beteiligten Conquistadoren unentgeltlich zwei oder mehrere Bauplätze in mehr oder minder günstiger Lage zur Plaza. Jeder Bürger (vecino) war jedoch verpflichtet, sein Solar innerhalb einer bestimmten Frist, etwa eines Jahres, zu bebauen oder wenigstens mit einer Lehmziegelmauer einzufriedigen. Im Unterlassungsfalle durften die städtischen Behörden erneut über

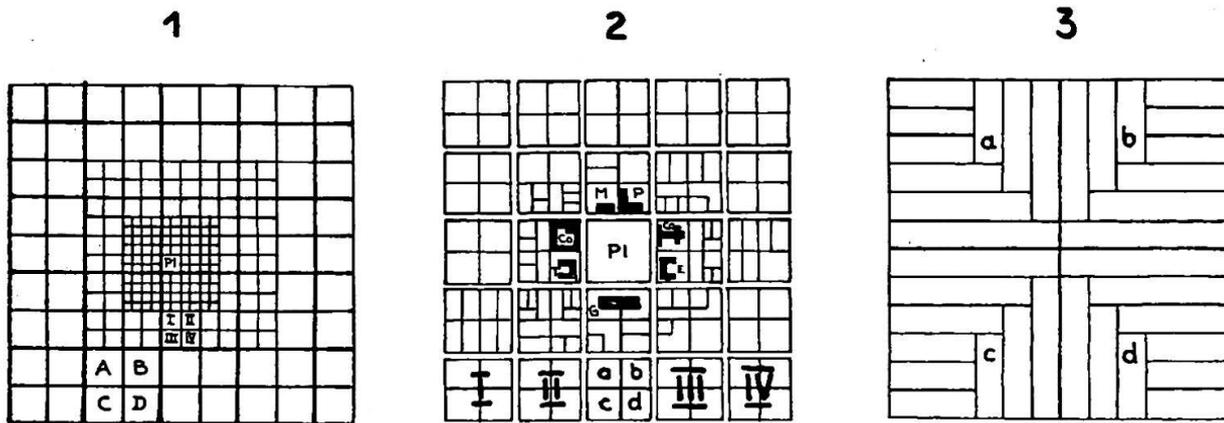


Abb. 4. Idealplan einer spanischen Kolonialstadt (nach F. KÜHN). 1: Stadtanlage, bestehend aus 25 Cuadras bzw. 100 Solares (kleinste Felder). Eine Cuadra ist als Plaza ausgespart. Um den Block parzellierter Cuadras herum legt sich die Zone der aufgeteilten Quintas (I-IV); ihr folgt der Gürtel der viermal größeren Chacras (A-D); 2: Zentrum einer spanischen Kolonialstadt, dreimal größerer Maßstab als Schema 1. Kern der Siedlung mit den in verschiedenen große Solares aufgeteilten Cuadras oder Manzanas. Auch die anschließende Zone der Quintas (I-IV) ist bereits parzelliert (a-d) und steht vor der Bebauung. Rund um die Plaza verteilen sich die wichtigsten öffentlichen Gebäude der Stadt: G = Gobierno (Regierungsgebäude), E = Escuela (Schule), Ca = Catedral (Kathedrale), P = Policia (Polizeibehörde), M = Municipalidad oder Cabildo (Rathaus), Co = Convento (Kloster), T = Tribunal (Gericht); 3: Aufteilung einer Manzana in vier quadratische Solares (a-d), die in jüngerer Zeit in je neun langgestreckte Grundstücke untergeteilt wurden, so daß eine vollbesetzte Manzana jetzt 36 Bauplätze aufweist. Sechsmal größerer Maßstab als Schema 2

das Grundstück verfügen. In der Folgezeit eintreffende Kolonisten konnten Grundstücke pachten oder, wie zum Beispiel in Lima, gegen eine einmalige Bezahlung von 6 Pesos de oro käuflich erwerben.

Später, als die Bodenpreise in den größeren Städten immer mehr anzogen, wurden die vier ursprünglich ausgelegten Baulose einer Manzana in der mannigfaltigsten Weise untergeteilt. Gelegentlich findet man ein sehr praktisches Einteilungsprinzip, nach dem die zu den beiden Mittelachsen der Manzana hin gelegenen Grundstücke eine immer größere Tiefe erhielten.

Die zunächst für die städtische Bebauung vorgesehene Fläche wurde vom Gemeindeland — ejido — umschlossen, das unmittelbar an der Peripherie der Stadt aus ungeteilten Cuadras bestand, die als sogenannte quintas intensivem Gartenbau dienten. Diese Ejidos bildeten die eigentliche Landreserve der Stadt und wurden aufgeteilt, sobald die älteren Solares völlig besiedelt waren. Ihnen folgten nach außen die viermal so großen chacras, auf denen Indianer im Encomienda-System Landwirtschaft für städtische Grundbesitzer betrieben.

Die Ländereien im weiteren Umkreis der Städte waren aufgeteilt in suertes, die unter Berücksichtigung ihrer Güte gleichmäßig an die pobladores vergeben und von diesen als Acker- oder Gartenland genutzt wurden, die propios und realengos, die städtisches Eigentum blieben und deren aus der Verpachtung anfallende Zinsen der Deckung der Kommunalausgaben dienten, und die dehesas, große Wald- und Weidelandereien in den stadtfernen Gebieten, die der Krone gehörten, aber den Kolonisten zur freien Nutznießung überlassen waren.

Wenn sich die Conquistadoren zur Gründung einer neuen Stadt entschlossen, zogen sie die umwohnenden Indianer rücksichtslos zur Mitarbeit heran. Die Eingeborenen hatten nicht nur die Schutzwehr (palizada oder fortaleza) anzulegen und die ersten öffentlichen und privaten Gebäude zu errichten, sondern mußten auch täglich ohne Entgelt die gesamte Verpflegung für die neue Ansiedlung liefern. Diese Zwangsarbeit bedeutete einen gewaltigen Aderlaß für die einheimische Bevölkerung.

Die einzelnen Baublocks der spanischen Kolonialstadt werden durch rechtwinklig sich kreuzende Straßen von bestimmter Breite (etwa 9,5 m) getrennt, die in nord-südlicher und ost-westlicher Richtung verlaufen. Gelegentlich wechselt die Richtung der Koordinaten unter dem Einfluß des Reliefs. Diese kleinen Abweichungen ändern aber wenig am Gesamtbild. Immer läßt sich der Stadtplan auf das antike Schachbrettschema zurückführen, das während der ganzen Kolonialzeit ausschließlich benutzt wurde und auch heute noch angewendet wird. Nur in den jungen Vierteln am Rande der Großstädte findet man Straßenführungen, die nicht diesem Quadrat- oder Rechteckschema entsprechen. Unter dem Einfluß nordamerikanischer und europäischer Architekten baut man jetzt in den modernen Wohnvierteln gewundene, parkartige Wege und Alleen und schafft auf diese Weise abwechslungsreichere Straßenschemata. So verlief die Entwicklung in Südamerika gerade umgekehrt wie in Europa: die alten Zentren



Abb. 5. Buenos Aires. Im Umkreis der Calles Santa Fé und Pueyrredon ist der Schachbrettplan zugunsten einer unregelmäßigen Straßenführung aufgegeben. Photo BOURQUIN

der südamerikanischen Städte zeigen die regelmäßigste Straßenführung, die Vororte hingegen die stärksten Abweichungen vom Schema des Schachbrettplanes.

Stets ist das altrömische Castrum in Form der Plaza als Kern der Siedlung zu erkennen. Diese Plaza war während der Eroberungszeit der «Kasernenhof» der wehrhaften Männer, der Waffenplatz, der häufig bis zur Gegenwart die alte Bezeichnung «Plaza de Armas» beibehalten hat. Seit dem Ende der Conquista wurde er mit dem Einzug ruhigerer Zeiten zum Markt- oder Festplatz und darüber hin-



Abb. 6. Die Plaza de Mayo in Buenos Aires, der kolonialzeitliche Mittelpunkt der Stadt. Photo BOURQUIN und KOHLMANN

aus zum wichtigsten öffentlichen Platz, dem allabendlichen Treffpunkt der städtischen Gesellschaft. Feierliche Aufzüge, festliche Empfänge, aber auch Ketzerverbrennungen in der Zeit der Inquisition pflegten auf der Plaza stattzufinden.

An den vier Seiten der mit Gartenanlagen und Denkmälern geschmückten Plaza erheben sich die repräsentativsten städtischen und staatlichen Gebäude: Kathedrale, Rathaus (Cabildo = Sitz des freien Bürgerrates), Regierungsgebäude, Gericht, Schule, Klöster, Banken, Klubs und die Häuser der angesehensten Familien. Die Gerichte sind im Laufe der Kolonialzeit aus dem Gefängnis, dem *carcel*, hervorgegangen, das bei keiner Neugründung fehlte, ebensowenig wie die *picota*, der Schandpfahl der Stadt. Auch Arsenal, Zollamt und Warenspeicher lagen meist unmittelbar an der Plaza.

In Klein- und Mittelstädten ist stets nur ein solcher Platz vorhanden, in Großstädten hingegen läßt das Auftreten mehrerer Plazas in randlichen Stadtteilen und Vororten die allmähliche Verschmelzung ursprünglich selbständiger Siedlungen mit dem Hauptort erkennen.

Von den Ecken der Plaza verlaufen vier bzw. acht Straßen rechtwinklig nach jeder Himmelsrichtung. Sie bilden das Grundgerüst der in gleich große Blöcke aufgeteilten Siedlungsfläche der übrigen Stadt. Meist sind die alten Straßen außerordentlich eng, einmal, um dem Fußgänger Schatten zu spenden, zum anderen, um die horizontale Ausdehnung der Städte zu beschränken, die infolge der allgemein üblichen Erbauung ebenerdiger Häuser ohnehin Flächen einnehmen, die das Areal europäischer Großstädte bei weitem übertreffen. Heute allerdings, nachdem die alten einstöckigen Häuser im Zentrum mancher südamerikanischen Großstadt modernen Hochhäusern gewichen sind, ohne daß für die Neubauten andere Fluchtlinien festgelegt wurden, gleichen die Straßen engen Schluchten, in denen sich nur Einbahnverkehr mühsam aufrechterhalten läßt. Seit einigen Jahren hat man sich daher zum Beispiel in Buenos Aires entschlossen, ganze Häuserzeilen niederzureißen, die alten, nicht einmal zehn Meter breiten Straßen der City zu verbreitern und sogar diagonal verlaufende Straßen durch die Quader des Schachbrettschemas zu brechen. In den peripheren Stadtteilen und den modernen Villenvororten hingegen beherrscht heute die breite Avenida im Stile der Pariser Boulevards das Bild. Die Bebauung beiderseits dieser Prachtstraßen ist aufgelockert, die Weitläufigkeit der Städte so noch größer geworden als zuvor.

Die Straßen der Kolonialstadt waren ungepflastert. In der Trockenzeit bedeckte sie fußhoher Staub, in der Regenzeit knietiefer Schlamm. Ein kleines Kampstädtchen unserer Tage, wie Roque Sáenz Peña im argentinischen Chaco, dürfte etwa einen Begriff davon geben, wie zum Beispiel Santa Fé vor rund zweihundert Jahren ausgesehen hat. Nur muß man sich an Stelle der nüchternen Backstein- und Betonfassaden die barocken Stukturen eines vergangenen Zeitalters denken.

Durch die Mitte der Straßen führten meist offene Gräben, die Küchenabfälle und sonstigen Unrat der Häuser aufnahmen. Scharen schwarzer Aasgeier (*Gallinazos*) sorgten für die schnelle Vernichtung dieser Abfälle und spielten daher eine wichtige Rolle in der öffentlichen Gesundheitspflege. So hat sich auch die südländisch-orientalische Mißachtung der Straße auf Südamerika übertragen.

Eine Ausnahme machten nur jene breiten Hauptstraßen, die als *paseos* in keiner südamerikanischen Stadt fehlen und der nachmittäglichen oder abendlichen Promenade der städtischen Bevölkerung



Abb. 7. Moderne Hochhäuser haben die schmalen Straßen im alten Stadtkern von Buenos Aires zu engen Schluchten verwandelt. Die Calle Corrientes vor der Verbreiterung.

Photo BOURQUIN und KOHLMANN

dienen. Neben der Plaza sind diese Avenidas mit den schönsten Bauten der Stadt besetzt, mit schattigen Alleen bepflanzt und sauber gehalten. Auch das kleinste Städtchen setzt seinen ganzen Ehrgeiz darin, einen Paseo zu besitzen, den der Fremde bewundert. Dort drängt und schiebt sich, sobald die Tageshitze vergangen ist, stundenlang eine wogende Menschenmasse auf und ab; dort erlebte man früher täglich den Korso prächtiger Kaleschen, und heute sieht man die Prozessionen im Schritt fahrender eleganter Autos. Die verwahrlosten Nebenstraßen, besonders in den Massenquartieren der Armen, sind die traurige Kehrseite dieser Prunkstraßen der städtischen Oberschicht.

Auf einen festen Ausbau der Straßen in ihren neugegründeten Städten legten die Spanier nur geringen Wert. Das fehlende Pflaster wurde nicht als Mangel empfunden, da der Wagenverkehr im Bereich der Städte keine große Rolle spielte. Spanier wie Indios pflegten zu reiten; der Vornehme benutzte das Pferd, der Arme den Esel. Die vor den Häusern angebundenen und stundenlang geduldig auf ihre Herren wartenden Reittiere gehörten ebenso zum Bilde der spanischen Kolonialstadt wie die Gondeln zu Venedig, die Sänften und Rikschas zur chinesischen Stadt des vorigen Jahrhunderts oder der Ford-



Abb. 8. Asunción. Die horizontale Profillinie der flachdachigen Häuser beherrscht das Bild der Stadt. Photo WILHELMY

wagen zur modernen Kolonialstadt der englisch-amerikanischen Welt. Auch ein großer Teil der Waren, die vom Lande in die Stadt kamen, und sonstige Lasten wurden auf dem Rücken von Tragtieren befördert.

Die Pflasterung der Straßen in den argentinischen Städten hat erst spät begonnen, in Buenos Aires zum Beispiel Ende des 18. Jahrhunderts, was bei dem völligen Fehlen anstehenden Gesteins in der Pampa erklärlich ist. Buenos Aires bezog seine ersten Pflastersteine aus Schweden; sie dienten als Schiffsballast. Die große Masse der kleinen Kampstädte besitzt noch heute, abgesehen vielleicht von den vier Seiten der Plaza, keinerlei Straßenpflaster. Allenfalls sind die Kreuzungen im Abstand der Karrettenspur mit Sprungsteinen versehen, damit die Fußgänger auch bei dem tiefen Morast der Regentage die Straßen passieren können. Solche Sprungsteine — wie man sie übrigens schon in Pompeji sehen kann — sind charakteristisch für Asunción. Die schmalen Bürgersteige liegen zuweilen bis zu einem Meter über dem Fahrdamm, so daß auch bei trockenem Wetter die Sprungsteine den Übergang erleichtern.

In ihrem äußeren Bilde gleichen sich die südamerikanischen Städte oft wie ein Ei dem anderen. Grundriß und Aufriß zeigen viele übereinstimmende Züge. Diese Ähnlichkeit beruht vornehmlich auf dem gemeinsamen Besitz stilistisch einheitlicher repräsentativer Bauten: barocker Kirchen, Klöster und Paläste der älteren und nüchterner Eisenbetonkonstruktionen der neueren Zeit. In der Silhouette der Städte steigen sie beherrschend über die horizontale Profillinie der flachdachigen, einstöckigen Wohnhäuser empor, einer Profillinie, die in ihrer ebenen Weite und Breite die Formen

der Landschaft wiederholt, in die diese Bauten gestellt sind. Ausgeprägte Stadtindividuen sind selten und beruhen weniger auf einer abweichenden Architektur als auf einer besonderen landschaftlichen Kulisse.

Im Grunde genommen, ist die koloniale Stadt Südamerikas zeitlos. Sie entsteht heute in neubesiedelten Gebieten in nicht wesentlich anderen Formen als vor dreihundert oder vierhundert Jahren; ja, man braucht nur in die Außenbezirke der Großstädte zu fahren, um einen ersten Begriff vom «kolonialen Städtebau» zu bekommen. Allenfalls sind dort die Fluchtlinien der Straßen von der Vermessungsbehörde abgesteckt; die eigentliche Bebauung dagegen geht in der Regel ziemlich unkontrolliert vor sich und führt zu dem gleichen planlosen Durcheinander, wie man es am Rande vieler europäischer Städte beobachten kann. Neben ärmlichen Vororten dieser Art entstanden aber auch sorgfältig geplante Villenvorstädte europäischen Stils, wie Belgrano und Palermo in Buenos Aires, Miraflores in Lima oder Viña del Mar in Valparaiso.



Abb. 9. Resistencia im argentinischen Chaco-Territorium. Beispiel eines Schachbrettplanes im jungen Kolonialgebiet. Photo BOSCHETTI

Neben ärmlichen Vororten dieser Art entstanden aber auch sorgfältig geplante Villenvorstädte europäischen Stils, wie Belgrano und Palermo in Buenos Aires, Miraflores in Lima oder Viña del Mar in Valparaiso.

Bau- und Stilelemente der spanischen Kolonialstadt

Im östlichen Südamerika, das frei von städtischen Siedlungen war, fanden die Spanier keine Eingeborenenkunst vor, die sich mit dem messen konnte, was sie in das neue Land verpflanzten. Im westlichen Gebirgsland der Anden hingegen, im Bereiche der altindianischen Hochkulturen, zerschlugen sie so gründlich die Zeugnisse altamerikanischen städtischen Lebens, wie sie noch niemals zuvor in ähnlichem Ausmaß, etwa nach der Reconquista, die Bauten der Araber in Andalusien vernichtet hatten. Mit unerhörter Kühnheit setzten sie ihre neuen politischen Zentren in der äußeren Nachbildung antiker Muster und der inneren Organisation spanischer Städte des Mittelalters in das fremde Land. Für die architektonische Ausgestaltung dieser neuen Städte aber galten Stil und Gesetze der spanischen Baukunst des 16.—18. Jahrhunderts. «Die Zeit vom Ausgang des 14. bis zum 17. Jahrhundert war die architektonische Glanzzeit Spaniens. Es ist diejenige Epoche, welche die wundervollen großmächtigen Kathedralen, die Prachtbauten der Klöster, Burgen und Schlösser hervorbrachte, welche die von reichstem künstlerischem Können und Raumempfinden zeugenden Straßen- und Platzbilder schuf, kurz, alle die Wunderwerke spanischer Baukunst von der Gotik bis zum Spätbarock, die noch heute das Bild der Altstadt beherrschen und unsere Bewunderung hervorrufen. Es war die eigentlich spanische Periode des Städtebaues.» (O. JESSEN.)

Wie stellt sich uns nun diese «spanische Baukunst» dar, die fortan Südamerika beherrschen sollte? Sie war selbst ein komplexes Gebilde, in dem sich Orient und Okzident zweimal gemischt hatten. Griechisch-römische Elemente hatten sich mit goti-

schen verbunden und waren dann von persisch-arabischen nachhaltig beeinflußt worden (OEHLKE). Aus dieser mehrschichtigen Überlagerung verschiedenartiger Kunstformen entwickelte sich jener eigenartige Mudejarstil, der für die Baukunst Südspaniens von 1450 bis 1600 bezeichnend ist und der auch für den ibero-amerikanischen Kolonialstil so außerordentliche Bedeutung gewann, weil es Andalusien war, dessen Kathedralen als Vorbilder für die Kirchen der Neuen Welt dienten und dessen Architekten drüben wirkten.

Kennzeichnete sich der spanische und italienische Barock des 16. bis 18. Jahrhunderts durch ein Verschwinden aller geraden Linien und glatten Flächen und ein Überhandnehmen des figürlichen und ornamentalen Schmucks, so stellte der koloniale Barock Südamerikas die bis zur äußersten Möglichkeit gehende Weiterbildung dieses Stils dar. Alles, was die barocke Plastik an Lebensüberschuß besaß, was sie an immer neuen künstlerischen Wundern hervorbringen vermochte, kam im kolonialen Barock Südamerikas zum Durchbruch. Damit entfernte er sich weit stärker von den antiken Vorbildern, in denen er letztlich wurzelte, als der europäische Barock. Hatte man in den Kirchen und Klöstern Europas die Strenge der baulichen Form durch großartige Wandgemälde gemildert, die die Wunder des Heilands auf die Gläubigen herabstrahlen ließen, so erfüllte nun ein blütenreicher Barock mit Farbensymphonien in Rot, Weiß und Gold das Innere der südamerikanischen Kirchen.

Träger der barocken Baukunst in Lateinamerika, der man, so überschwänglich und bombastisch sie auch erscheinen mag, eine kraftvolle, monumentale und nicht zuletzt malerische Wirkung kaum absprechen kann, war vor allem die katholische Kirche. Ihre aktivsten Vorkämpfer, unter denen sich bedeutende, heute vergessene Architekten und Baumeister befanden, besaß sie in den Jesuiten. Sie schufen aus der Verschmelzung des noch in der Renaissance wurzelnden Stils des italienisch-spanischen Barocks mit altindianischer Ornamentik den sich ungehemmt entfaltenden Jesuitenstil der spanischen Kolonialzeit. Kirchen und Klöster, wie etwa die Kathedrale von Santiago de Chile, der Turm der alten Jesuitenkirche in Potosí oder das von Gold, Silber und Edelsteinen strotzende Innere der Kathedrale von San Francisco in Quito — der trotz des bescheidenen Äußeren prachtvollsten Kirche Ekuadors — künden vom Geist und der baulichen Gesinnung dieser Menschen. Ihre Werke verschmolzen mit der Landschaft, in die sie gestellt sind, zu einer wundervollen Harmonie und sind aus ihr nicht mehr wegzudenken.

Klöster, Kirchen und Kapellen nahmen während der Kolonialzeit einen im Vergleich zur Größe und Einwohnerzahl der Städte unverhältnismäßig großen Raum ein. In Lima besaßen allein die Klöster ein Sechstel des gesamten Baugrundes der Stadt. Die Summen, die der katholische Eifer der Spanier während der Kolonialzeit für die Errichtung einer fast unübersehbaren Zahl von Kirchen und Klöstern aufgebracht hat, erscheinen uns nüchternen Menschen des 20. Jahrhunderts einfach phantastisch.

Weltlicher Imperialismus, der noch heute durchaus «modern» anmutet, und mittelalterlicher religiöser Fanatismus verbanden sich im spanischen Kolonialreich zu einer scheinbar seltsamen, aber der katholischen Weltanschauung der Conquistadoren durchaus folgerichtig entspringenden Einheit. In diesen Kirchen und Klöstern fand der erraffte Reichtum und der herrische Stolz der Eroberer einen für das schlichte Gemüt der Indianer sinnverwirrenden Ausdruck.

Nur wenige der heutigen Großstädte sind noch im glücklichen Besitze guterhaltener Bauten aus der Kolonialzeit. Die kleine Zahl alter Bürgerhäuser und Adelspaläste verschwindet in der Masse moderner Geschäftshäuser und Wohnblocks. Lima gilt als eine der Städte, in denen noch eine verhältnismäßig große Zahl kolonialer Bauten mit reich ornamentierten Fassaden, darunter zahlreichen Arbeiten begabter Bildhauer und Steinmetze, erhalten ist.

Im Bereich des alten Inka-staates ist die spanische Architektur stark durch die Kunst der Indianer beeinflusst worden. Manche Kirchenfassaden, vor allem in Peru, die mit Skulpturen förmlich übergossen sind, erinnern in Technik und Ornamentik überraschend an alt-indianische Denkmäler. Die Annahme einer Beziehung zwischen beiden liegt um so näher, als die Spanier für ihre Bauvorhaben nachweislich eingeborene, im Dienste der Kirche stehende Künstler und Handwerker herangezogen haben. Das geschah insbesondere nach den großen Erdbeben, die die ersten kolonialspanischen Bauten wieder vernichteten, noch ehe das 16. Jahrhundert zur Neige ging.

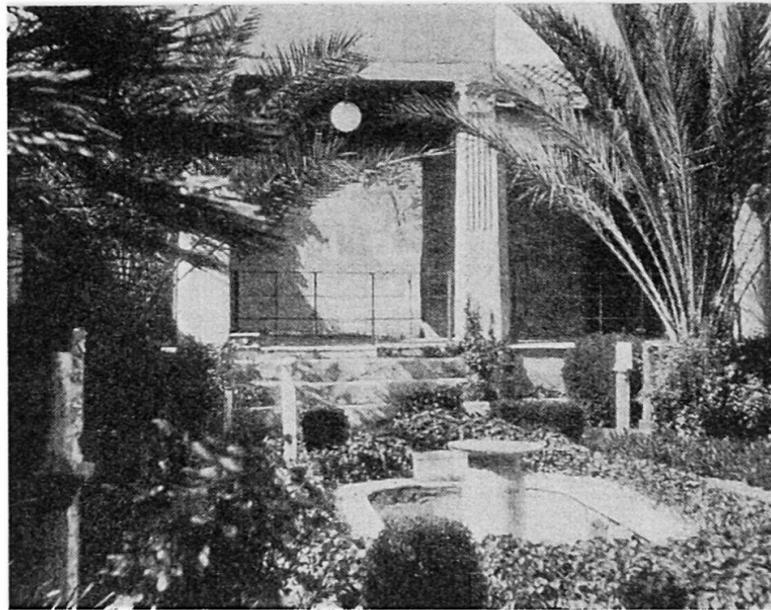


Abb. 10. Atrium eines römischen Hauses in Pompeji. Vorbild des Patios im kolonialspanischen Bürger- und Patrizierhaus.
PHOTO WILHELMY

wieder vernichteten, noch ehe das 16. Jahrhundert zur Neige ging. In den ersten Jahrzehnten der Conquista waren die Spanier weit davon entfernt, die Kunst der Indianer zu schützen und zu fördern oder gar auf ihre Verschmelzung und Fortentwicklung in der spanischen Kunst hinzustreben (OEHLKE). Sie unterwiesen die Eingeborenen, streng nach spanischen Mustern zu arbeiten. Auf dieser Basis entwickelte sich das spanisch beeinflusste indianische Kunsthandwerk in Quito zu besondere Blüte.

Der Durchbruch der indianischen Eigenart in der kolonialspanischen Architektur erfolgte erst im Laufe des 17. Jahrhunderts, nachdem die Ablehnung aller einheimischen Stilformen durch die Eroberer nachzulassen begann. Während man in den Skulpturen indianischer Steinmetze früher immer nur eine Vergrößerung spanischer Vorbilder durch die ungeübten Hände eingeborener Hilfskräfte sah, betrachtet man sie auf Grund der neueren Forschungen NOELS als Ausdruck des Wiedererwachens der indianischen Kunst. NOEL und GUIDO nennen diesen Stil *hispano-indígena*, und er ist inzwischen bei vielen seit Beginn des 17. Jahrhunderts entstandenen kolonialspanischen Bauwerken nachgewiesen worden, wie etwa an der Fassade des Hauptportals der San-Lorenzo-Kirche in Potosí, in der sich indianische Ornamente innig mit spanischen mischen und die ganze Behandlung der Steinmassen überhaupt den hervorragenden Anteil eingeborener Künstler verrät. Besonders interessant sind die Karyatiden des Portals, zwei indianische Gestalten, die die Hauptsäulen tragen und die für alle Indianer zum Symbol der Leiden und Lasten geworden sind, die ihnen die Eroberer auferlegt haben. Dieser tieferen Symbolik waren sich wohl die Spanier kaum bewußt, als sie von den Indianern dieses Portal gestalten ließen!

*

Das kolonialspanische Bürger- und Patrizierhaus läßt in seiner Anlage ebenso un-
schwer wie der Stadtplan an sich das römische (und maurische) Vorbild erkennen. Der Grundriß eines Hauses der Kolonialzeit und derjenige eines römischen Hauses in Pompeji gleichen sich absolut. Die griechisch-römische Form des Wohnhauses wurde von den Spaniern nach Südamerika verpflanzt, weil sie dem Klima und der Lebensweise der kolonialstädtischen Bevölkerung vorzüglich angepaßt ist.

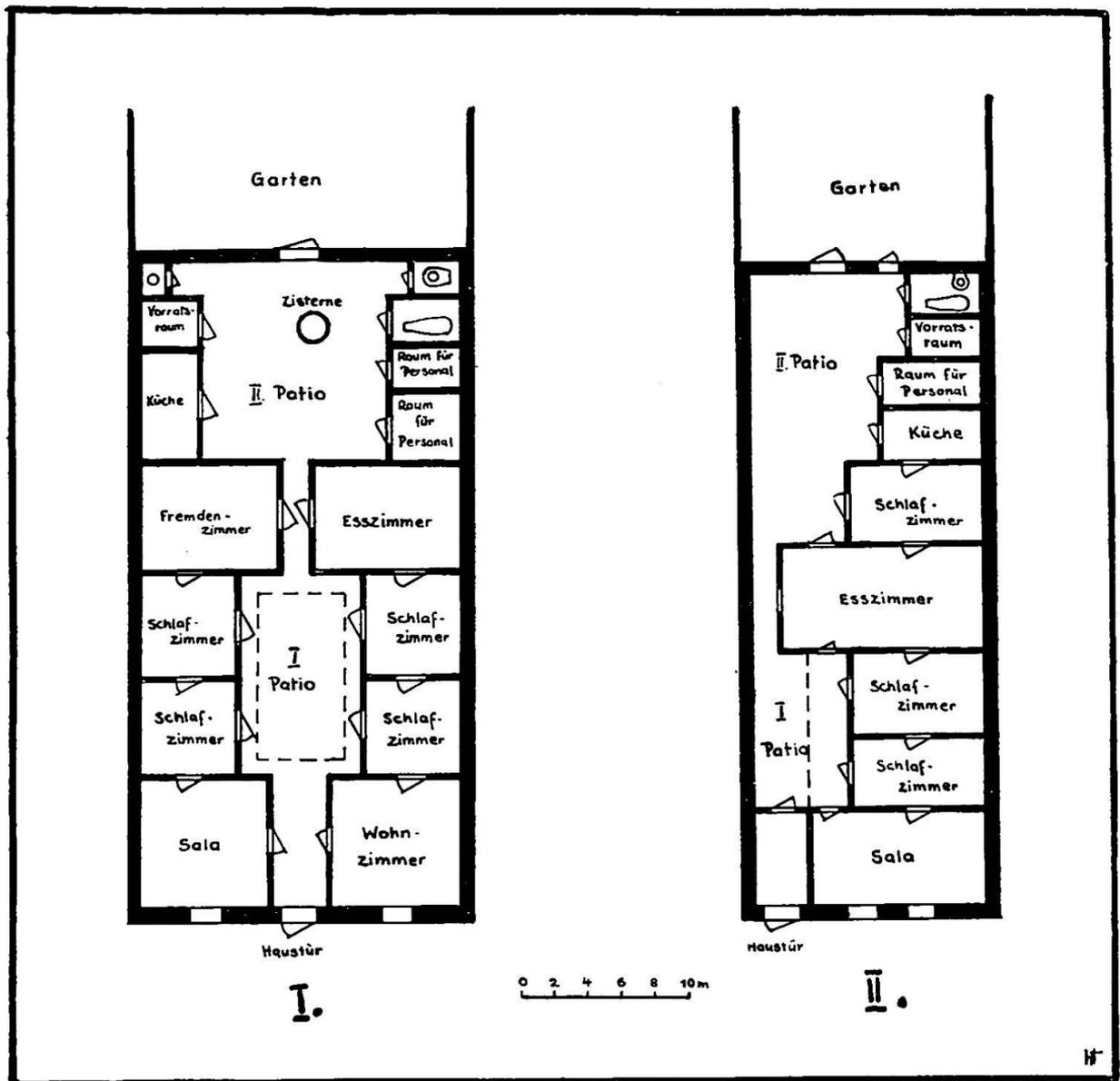


Abb. 11. Kolonialspanisches Patio- und jüngeres Halbpatiohaus. Nach F. KÜHN

Typisch für das altspanische, besonders das andalusische Haus ist die Hintereinanderschichtung der Wohnräume, die nach innen zu für den Fremden immer unzugänglicher werden. Die eigentliche Wohnung, in der sich das Familienleben abspielt, bleibt so den Augen des Besuchers verborgen. Das kolonialspanische Einfamilienhaus ist weitläufig in jeder Beziehung, weitläufig in der Zahl seiner Räume, in Höhe, Breite und Tiefe der einzelnen Zimmer, in den beiden hintereinander gelagerten Innenhöfen und endlich in den anschließenden, von hohen Mauern umgebenen Gärten. Mit den Augen unserer Zeit gesehen, bedeutet dieses traditionsgebundene altspanische Einfamilienhaus eine großartige Raumverschwendung, die man als eine typisch koloniale Erscheinung deuten würde, wenn die europäisch-orientalische Herkunft nicht bekannt wäre.

Der von Säulengängen und Galerien umzogene patio, entstanden aus dem atrium der Römer, spielt im Familienleben die gleiche Rolle wie die Plaza im Leben der Bürgerschaft. Im allgemeinen hat das altspanische Bürgerhaus zwei Innenhöfe; zum vorderen öffnen sich die Wohnräume, die nach der Straße zu viel abgeschlossener sind als bei uns, während der weiter zurückliegende Patio an drei Seiten von der Küche,

den Vorratskammern, Stallungen und Wohnräumen des Personals eingefaßt ist und an der vierten Seite vom Hausgarten begrenzt wird. Da die Wohnräume, abgesehen von den Straßenzimmern, nur durch die zum Patio gehenden Türen ihr Licht erhalten, sind sie meist ziemlich dunkel und nach unseren Begriffen wenig wohnlich. Tatsächlich spielt sich ja auch während des längsten Teils des Jahres das Familienleben vorwiegend auf den Höfen ab.

Allseitig tief herabgezogene Dächer, die durch Pfosten oder Säulen getragen werden, schützen die Bewohner vor Hitze oder Regen. Bunt gemusterte Mosaikfußböden, sorgfältig gepflegte Blumenbeete und kunstvoll verzierte Brunnen oder Zisternen machen die Patios zu wahren Schmuckstücken des kolonialspanischen Bürger- und Patrizierhauses. Sie gleichen ihren antiken bzw. maurisch-orientalischen Vorbildern auf das vollkommenste. Der zweite Hof, der solar, ist oft nur ein ungepflasterter offener Platz, die Residenz der Hühner und in den kleineren Städten auch der Schweine, die einen notwendigen Zubehör jedes Haushalts zu bilden scheinen.

Zweifellos steckt in dieser Hausform, die dem trockenwarmen Klima weiter Gebiete Südamerikas ebenso gut angepaßt ist wie dem der Iberischen Halbinsel und der anderen Mittelmeerländer, ein gutes Stück maurischen Erbes. In der bewußten Abschließung des Hauses gegen die Außenwelt und der Beschränkung der architektonischen Ausgestaltung auf den Patio ist die weltverachtende Verinnerlichung und auf einen beschaulichen Daseinsgenuß gerichtete Lebensauffassung des Morgenländers sinnfällig zum Ausdruck gekommen.

Über siebenhundert Jahre lang hatte der Islam Südspanien beherrscht (711 bis 1491). Orientalische Bauformen hatten sich dort eingebürgert und wurden auch nach der Vertreibung der Araber so schnell nicht wieder aufgegeben. Die auf spanischem Boden zu höchster Vollendung entwickelte Form des maurischen Hauses setzte sich auch bei der christlichen Bevölkerung durch. Noch lange wurde das Bauhandwerk von den im Lande geborenen Moriscos ausgeübt.

Mit den Spaniern kam das römisch-altspanisch-maurische Haus in die Neue Welt. Man braucht dabei nicht an eine direkte Übersiedlung maurischer Architekten und Baumeister nach Südamerika zu denken; die Übertragung ist vielmehr durch Spanier erfolgt, die durch eine vielhundertjährige Vergangenheit mit den maurischen Stilformen vertraut geworden waren. Anklänge an orientalische Stadtgrundrisse finden sich zwar nirgends in Südamerika, um so mehr aber solche an Sakral- und Profanbauten der Mauren. Weit verbreitet ist der arabische Kuppelbau; man findet Kirchtürme, die Minaretten gleichen, maurische Fensterkonstruktionen, Spitz- und Hufeisenbögen, Galerien, Balkone, Säulen und Arabesken. Das Rathaus von Lima mit seinen luftigen Bogenhängen verrät maurische Vorbilder, und viele der für die peruanische Hauptstadt so charakteristischen Balkone mit den auf- und zuklappbaren «maurischen Gittern» lassen den orientalischen Ursprung erkennen.

Maurischen Stil zeigen die Pflanzenornamente des berühmten Portals am San-Bernardo-Kloster zu Salta. Die Kathedrale von Quito ähnelt einer Moschee. Ihre Kuppeln und die anderer südamerikanischer Kirchen sind in den Farben des Propheten mit grünen und weißen Kacheln ausgelegt, genau so wie die alten Moscheen in Bagdad, Kairo und Stambul. Desselben maurischen Ursprungs ist auch der Brauch, die Außenwände mit bunten, kunstvoll gemusterten Kacheln zu verkleiden. Die Kreuzgänge vieler Klöster zeigen Kachelwände mit bildlichen Darstellungen von Heiligen und Märtyrern, wie etwa das Franziskaner-Kloster in Lima. Die Verwendung dieser vielfarbigen, glasierten azulejos ist besonders in Portugal zu Hause, wo zum Beispiel in Lissabon ganze Fassaden damit überzogen sind. Dieses architektonische Element hat sich von Brasilien aus auch über die spanisch-amerikanischen Länder verbreitet.

Über die Anbringung glasierter Azulejos hinaus bieten die niedrigen Fassaden der einstöckigen Bürgerhäuser nicht viele Möglichkeiten einer architektonischen Gestal-

tung. Blendmauern, die gleich Balustraden die Vorderfronten über das nur sanft nach innen geneigte Flachdach um ein bis zwei Meter erhöhen, wirken nur in geschlossenen Häuserzeilen und entpuppen sich bei Einzelhäusern als recht überflüssige Attrappen. Meist sind diese Gesimse und Friese mit ihren massiv wirkenden architektonischen Formen nur aus Brettern zusammengeschlagene hohle, mit Stukkaturen überzogene Gerüste.

Türen und Fenster mit oft kunstvoll gearbeiteten schmiedeeisernen Gittern und torartige, mit Steinplatten belegte Durchgänge, die von verzierten Pilastern mit einem leicht geschwungenen Bogen eingefaßt werden, sind im Grunde genommen das einzige architektonisch ausnutzbare Element an den Straßenseiten dieser ebenerdigen Häuser. Die der Straße zugewendeten Fensterfronten stellen eine bereits in Spanien erfolgte Abwandlung der maurischen Form des Patiohauses dar, das an den Außenmauern nur enge Schlitze, aber noch keine Fenster besaß.

Die Häuser der meisten südamerikanischen Städte sind einstöckig. Mehrstöckige Bauten wurden in der Kolonialzeit nur ganz vereinzelt errichtet. So war die niedrige Balustradenlinie der flachen Dächer, die nur gelegentlich durch ein Stockwerkhaus unterbrochen wird, charakteristisch für das Straßenbild. Nach innen sich kehrend, nach außen mehr oder weniger abgeschlossen, fensterarm, auch fensterlos, machen diese sich immer wiederholenden Fassaden der ebenerdigen Häuser mit den meist geschlossenen Jalousien vor Fenstern und Türen auf den Europäer einen eintönigen, ermüdenden Eindruck. Die einzige Abwechslung bietet ein gelegentlicher Durchblick auf die reizvollen, mit Blumen und Springbrunnen gezierten Höfe.

In den Städten des westlichen Gebirgslandes hingegen, vor allem in Lima, wo schon verhältnismäßig frühzeitig zweistöckige Häuser entstanden, verliehen in der späten Kolonialzeit luftige Aussichtstürmchen, sogenannte miradores, und überdeckte Balkone, die sich an der ganzen Vorderfront des Oberstocks der Patrizierhäuser entlangzogen, den Straßen ein besonderes Gepräge. Ihre Fenster waren von kunstvoll verarbeiteten Edelhölzern eingefaßt. Noch heute kann man in Lima hier und da Balkone mit feinen Tafelungen und Schnitzereien aus jenen Zeiten sehen, in denen Fensterglas noch ein teurer Luxusartikel war. Der Torre-Tagle-Palast, der jetzt das Außenministerium beherbergt, gilt als der berühmteste altspanische Patrizierbau in Peru.

Als Baumaterial diente bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts der mit gehacktem Gras oder Stroh durchmischte luftgetrocknete Lehmziegel. Diese adobes sind keine Erfindung der Spanier, sondern das uralte Baumaterial der Indianer. Zahlreiche vorkolumbianische Siedlungsreste im peruanischen Küstengebiet und in den Tälern der Anden beweisen, daß die Technik ihrer Herstellung schon viele Jahrhunderte vor der Ankunft der Spanier bekannt war. Die dickwandigen Adobehäuser sind im Sommer angenehm kühl und im Winter warm genug, um eine Beheizung der Räume nur in den kältesten Monaten erforderlich zu machen.

Auf der fast ausschließlichen Verwendung des Lehmziegels beruht die Schmucklosigkeit der kolonialspanischen Häuser. Eine Nachahmung der europäischen Steinarchitektur ließ das Material nicht zu, allenfalls eine Herausarbeitung von Verzierungen aus dem Putzmörtel bei den Tür- und Fensterumrahmungen. Aber trotz ihrer Einfachheit machen die Häuser der Kolonialzeit durch die vornehme Ruhe ihrer Linienführung und die großzügige Raumaufteilung einen stattlichen, mitunter geradezu feudalen Eindruck. In den alten Städten Argentiniens, besonders in Córdoba und Salta, kann man derartige Häuser noch sehen, während sie in Buenos Aires längst verschwunden sind.

*

Mit der wirtschaftlichen Entfaltung der selbständig gewordenen Staaten änderten seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auch die Städte ihr Gesicht. An die Stelle des kolonialen Barock traten die neuen Stilformen Europas, vom Stuck der Jahr-

hundertwende bis zum Glas-Stahl-Beton der Gegenwart. Das alte, in sich gekehrte Patiohaus wurde durch moderne Wohnbauten ersetzt; wo einst prunkvolle Adelspaläste, Klöster und Kirchen standen, erheben sich heute die nüchternen Hochhäuser großer Handels- und Industrieunternehmungen, die Bürogebäude der Banken, Versicherungen und der öffentlichen Verwaltung. Freilich sind erst die Hauptstädte und in abgeschwächter Form die größeren Provinzstädte von diesem Umwandlungsprozeß betroffen. Die alten, stillen Orte aber, die abseits der Verkehrswege liegen, sind noch immer unberührt vom Hauch der neuen Zeit. Schattige Säulengänge und von farbigem Leben erfüllte Gassen versetzen uns zurück in jene Tage, als die Conquistadoren diese Städte schufen.



Abb. 12. Der Torre-Tagle-Palast in Lima, das schönste Beispiel eines kolonial-spanischen Patrizierhauses in Peru. PHOTO BACKEBERG

Literatur: B. BRANDT: Die südamerikanische Stadt mit besonderer Berücksichtigung der Tropen. Auslandskundliche Vorträge der Technischen Hochschule Stuttgart, Bd. IV, Südamerika, S. 26—43. Stuttgart 1932. — M. J. BUSCHIAZZO: Indigenous Influences on the Colonial Architecture of Latin America. In «The Art of Latin America». Pan America Union, Washington, D. C. 1942. — W. DRASCHER: Südamerikanische Städte. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Hamburg, XXXIX, 1928, S. 64—86. — G. FRIEDERICI: Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer. 3 Bde. Stuttgart-Gotha 1925—1936. — J. GANTNER: Grundformen der europäischen Stadt. Wien 1928. — A. GUIDO: Fusión Hispano-Indígena en la arquitectura colonial. Buenos Aires/Rosario 1925. — F. HAVERFIELD: Ancient Town Planning. Oxford 1913. — O. JESSEN: Spanische Städte (nach JÜRGENS). Geographische Zeitschrift, 1927, S. 466—473. — O. JESSEN: Spanische Stadtlandschaften. In S. PASSARGES «Stadtlandschaften der Erde», S. 29—40. Hamburg 1930. — O. JÜRGENS: Spanische Städte, ihre bauliche Entwicklung und Ausgestaltung. Abhandlungen der Hamburgischen Universität aus dem Gebiet der Auslandskunde. Hamburg 1926. — J. KRONFUSS: Arquitectura colonial. Revista de la Universidad Nacional de Córdoba, V, 1, 1918, S. 51—83. — J. KRONFUSS: Arquitectura colonial en la Argentina. Buenos Aires 1925. — F. KÜHN: Grundriß der Kulturgeographie von Argentinien. Hamburg 1933. — W. MANN: Chile auf der Schwelle einer neuen Zeit. Santiago 1938. — M. S. NOEL: Contribución a la historia de la arquitectura hispano-americana. Buenos Aires 1921. — M. S. NOEL: Fundamentos para una estética nacional, contribución a la historia de la arquitectura hispano-americana. Buenos Aires 1926. — M. S. NOEL: Arquitectura Virreinal. Universidad de Buenos Aires, Instituto

de Investigaciones, Históricas, Estudios y documentos para la historia del arte colonial, Bd. I. Buenos Aires 1934. — H. OEHLKE: Nationalismus in der Baukunst Südamerikas. Ibero-Amerikanisches Archiv, VIII, S. 350—360. Bonn 1934/35. — O. QUELLE: Leitlinien der Besiedlung Südamerikas. Forschungen und Fortschritte, IX, S. 187 f. Berlin 1933. — O. QUELLE: Die großen Epochen Ibero-Amerikas in Geschichte, Wirtschaft und Kultur. Ibero-Amerikanisches Archiv, XIV, S. 3—15. Bonn 1940. — F. REBER: Des Vitruvius zehn Bücher über Architektur, übersetzt und durch Anmerkungen und Risse erläutert von F. Reber. Stuttgart 1865. — E. SAMHABER: Die Bedeutung der Stadt in der südamerikanischen Geschichte. Zeitschrift für Geopolitik, XIII, 1936, I, S. 241—246. — E. SAMHABER: Südamerika. Gesicht, Geist, Geschichte. Hamburg 1939. — O. SCHMIEDER: Wandlungen im Siedungsbilde Perus im 15. und 16. Jahrhundert. Geographische Zeitschrift 1930, S. 18—31. — O. SCHMIEDER: Länderkunde Südamerikas. Leipzig/Wien 1932. — J. W. SCHOTTELIUS: Wieviel Dämme verbanden die Inselstadt Mexiko-Tenochtitlán mit dem Festlande? Ibero-Amerikanisches Archiv, VIII, S. 173—185. Bonn 1934/35. — J. W. SCHOTTELIUS: Die Gründung Quitos. Planung und Aufbau einer spanischen Kolonialstadt. Ibero-Amerikanisches Archiv, IX, S. 159—182, 276—294. Bonn 1935/36; X, 1936/37, S. 55—77. — J. W. SCHOTTELIUS: Die Vierhundertjahrfeier spanisch-amerikanischer Städte im Spiegel der Literatur. Ibero-Amerikanisches Archiv, XII, S. 90—94. Bonn 1938/39. — J. W. SCHOTTELIUS: Die Gründung der Stadt Santa Fe de Bogotá am 6. August 1538. Ibero-Amerikanisches Archiv, XII, 1938/39, S. 167—195. — D. STANISLAWSKI: Early Spanish Town Planning in the New World. Geographical Review, S. 94—105. New York 1947. — C. TROLL: Die tropischen Andenländer. In «Handbuch der Geographischen Wissenschaft», herausgegeben von F. KLUTE, Band Südamerika, S. 309 bis 462. Potsdam 1930. — F. VIOLICH: Cities of Latin America. New York 1944. — H. WILHELMY: Wald- und Grasland als Siedlungsraum in Südamerika. Geographische Zeitschrift 1940, S. 208—219.

LA VILLE COLONIALE ESPAGNOLE EN AMÉRIQUE

La disposition de la ville coloniale espagnole ne peut être déduite d'un modèle ibérique ou indien, mais remonte à des origines antiques. Un décret royal déclarait comme obligatoire pour l'empire colonial espagnol un plan de ville en forme de damier conçu par l'antique HIPPODAME de Milet et perfectionné par le constructeur de ville romain VITRUVÉ. La maison coloniale avec le patio à l'intérieur fait également penser à l'origine romaine, toutefois modifié par des influences mauresques. Le style baroque est dominant, mais enrichi par des ornements indiens et ainsi transformé au baroque colonial tout particulier de l'Amérique du Sud. Des formes mauresques s'y ajoutent pour le bâtiment.

LA CITTA COLONIALE SPAGNUOLA IN AMERICA

La pianta delle città coloniali spagnuole non può essere ricondotta ad un modello iberico o indiano, ma risale all'antichità. E' stata inventata da HIPPODAMO di Mileto, caratterizzata come ideale dal costruttore urbano romano VITRUVIO e dichiarata obbligatoria per ordine reale sul territorio coloniale spagnuolo intero. Anche la casa a patio fa pensare al prototipo romano, se anche modificato da influenze arabe. Lo stile predominante, il barocco, si è arricchito di ornamentica indiana ed è diventato il barocco coloniale sud-americano. Nelle costruzioni si aggiungono stili moreschi.

INDIANISCHE FELLMALEREIEN AUS SCHWEIZER PRIVATBESITZ

VON GOTTFRIED HOTZ

Mit zwei Abbildungen

Im Besitze der Familie VON SEGESSER VON BRUNEGG in Luzern befinden sich seit nahezu zweihundert Jahren zwei indianische Ledermalereien, die Szenen aus der westlichen Prärie darstellen. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, daß sie schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden, so daß sie zu den ältesten von allen bemalten Büffelhäuten gehören, die wir kennen.

Das heißt nun nicht, daß sie den ältesten Stil dieser Art Kunsterzeugnisse aufweisen. Wohl ist das Material indianisch gegerbte Haut von großen Bisons oder Zuchtstieren; der Auftrag und scheinbar auch die Art der verwendeten Farben sind die, welche die Prärienomaden bis vor fünfzig Jahren für ihre malerischen Büffeldecken verwendeten — der Duktus jedoch ist ein völlig anderer. Der Stil der